

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 29 (2022)
Heft: 328

Rubrik: Positionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zu Saiten Nr. 327

Ja geil! Als Print-Hooligan und Altpapier-Abonnent habe ich jeden Monat grosse Freude, wenn die Pöstlerin das aktuelle Saiten-Magazin apportiert. Die aktuelle Ausgabe wieder sehr schön und sehr gut, mit viel Milo Rau drin, der hat da quasi eine Art Saiten-Los-Wochos am Laufen, via ein spannendes Gespräch mit ihm von Kaspar Surber über die Fiktion als Normalisierungsapparat für die irre Wirklichkeit und die Schweiz als Steigbügel zum globalen Diktaturenross, natürlich aber auch mit guten Kolumnen und Texten wieder von Corinne Riedener und Jan Rutishauser und Anna Rosenwasser, und den wie immer sehr guten Cartoons/Grafiken/Zeichnungssachen von Julia Kubik. Saiten: Abonnieren Sie! Gabriel Vetter **auf Facebook zum Novemberheft**

Ich stimme David zu. Es bleibt aber eine Frage offen: Was passiert wenn die Stadtbevölkerung via Abstimmung Nein zum Anschluss sagt? Legen Bund und Kanton das Vorhaben dann auf Eis? Oder ziehen sie es trotzdem durch? Wäre dies der Fall, übernehmen die beiden die Kosten für die flankierenden Massnahmen? Oder verhindern sie eine städtische Abstimmung bereits im Vorhinein, indem sie den Kostenanteil unter 3 Millionen halten?

Das Versprechen einer städtischen Abstimmung ist äusserst vage. Es ist auch nicht klar, wie eine Abstimmungsfrage formuliert ist. Geht es nur um den städtischen Anteil? Oder erlaubt man der Stadtbevölkerung, das Projekt gleich als Ganzes zu beerdigen?

Angesichts der Interpretation der Abstimmungsfrage aus dem Jahr 2016 kann man sich hier auf nichts verlassen. Es bleibt nichts anderes übrig, als konsequent und an allen Fronten gegen das Vorhaben zu kämpfen. Marcel Baur **zum Online-Beitrag SACKGASSE GÜTERBAHNHOF**

Es war ein interessanter Abend, der auch gezeigt hat, wie offen die queere Gesellschaft ist und dass verschiedene Beziehungsformen möglich sind, die in der Heterowelt sehr schwer zu leben sind. Man hat wohl für die polyamoren Beziehung einen Namen gefunden, der nicht verurteilt, nämlich «Freundschaft plus». Diese wird langsam akzeptiert. Ich für mich denke, die Hetero-Gesellschaft könnte noch viel lernen in Bezug auf Offenheit und Menschlichkeit. Es wird ja nichts ausgeschlossen, ob Monogamie oder Polyamorie... Bin gespannt, wo die Reise hingehet und wie sich die Beziehungs-Akzeptanz verändert.

Jerry **zum Onlinebeitrag EINE KLEINE EWIGKEIT REICHT AUCH**

Der UMBAU ist grandios – ich habe schon viele Vorstellungen darin gesungen. Eine weitere Zwischennutzung (auch für alle möglichen Aktivitäten) wäre für die Stadt und die Region ein Gewinn!

Äneas Humm **zum Onlinebeitrag Theaterprovisorium: ZWISCHENNUTZUNG FÜR FREIE?**

Du ärgerst dich? Du freust dich? Kommentiere unser Magazin und unsere Texte auf saiten.ch oder schreib uns einen Leserbrief an redaktion@saiten.ch

Stossgebete in St.Gallens lebendigster Gasse Ende Oktober: Der Schwarze Engel stand kurz vor dem Konkurs und wandte sich hilfe- und vor allem geldsuchend an seine Genossenschafter:innen, Gäste und zugewandten Orte. Die linke Traditionsbeiz wurde erhört und hatte nur knapp eine Woche später einen ziemlichen Batzen zusammen. 150'000 Franken, um genau zu sein. Das mussten wir natürlich feiern in unserer freitäglichen Wochenschau (die man übrigens hier abonnieren kann: saiten.ch/wochenschau). Natürlich nicht ohne zu erwähnen, dass es auch andere Betriebe und Institutionen in Not gibt, die auf Stutz angewiesen wären. Am liebsten aus der öffentlichen Hand, nicht vonseiten der Zivilgesellschaft. Haben nicht alle auf Anhieb verstanden, aber Hauptsache die Solidarität spielt. Und der Engel kann sich neu und solid aufstellen. Hier mehr dazu:

saiten.ch/geldsegen-fuer-den-schwarzen-engel

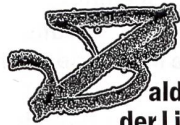
Beten muss auch der Stadtrat. Nämlich dass ihm wenigstens noch EIN guter Grund einfällt, warum es beim Güterbahnhof einen Autobahnzubringer bräuchte. Vieles spricht nämlich dagegen. Im Schlussbericht der Testplanung ist von einem «mächtigen Verkehrsknoten» die Rede. Paul Rechsteiner sagt im Interview in diesem Heft (ab Seite 38), ein Autobahnzubringer beim Güterbahnhof sei «unter allen Titeln aus der Zeit gefallen». Und auch das Stadtparlament verlangte in der Novembersitzung mit deutlicher Mehrheit vom Stadtrat den Übungsabbruch beim Autobahnanschluss. Warum der Stadtrat davon noch nichts wissen will, lest ihr hier:

saiten.ch/sackgasse-gueterbahnhof

Ihre Gebete wurden dafür erhört: Die ägyptische Priestertochter Schepenese, die halb ausgezogen in der St.Galler Stiftbibliothek als Publikumsmagnetin herhalten muss, darf endlich heimkehren. Also vielleicht. Jedenfalls fordert das der Theatermacher Milo Rau in seiner «St.Galler Erklärung». Er will die Mumie «befreien» und dafür seinen St.Galler Kulturpreis spenden. Das passt natürlich nicht allen. Was erwartbar war. Der Frauenkörper ist eben bis heute noch ein Politikum. Hier mehr zu Schepenese:

saiten.ch/rau-will-st-galler-schepenese-zurueckgeben

I <3 Vandalism



ald ist wieder Weihnachten, das Fest der Liebe. Zum Konsum. Da werden auch wieder jede Menge Karten geschrieben, klar, man wünscht ja allen nur das Beste und überhaupt, auch der bünzigen Grosstante und dem boomerigen Götti, die das Kärtli sicher nicht als Filter zweitverwerten, sondern eher als Unterlage im Katzenkistli. Drum: Lieber ein paar ehrlich gemeinte Liebesbriefe schreiben statt 15 halbherzige Weihnachtskarten. Einfach wiedermal sagen: I ha di gern. Das kann man auch, wenn man nicht Gölä ist. Und die meisten hören das eh viel zu selten. Das weiss auch die Post, drum fährt sie pünktlich zur Weihnachtszeit eine neue, superjugendliche Subversivkampagne namens Write more Love Letters! Damit schlägt sie zwei Fliegen mit einer Klappe: schickt Liebe zu den Leuten und rettet – höchstvielleicht – das eingebrochene Briefgeschäft. Und wenn nicht, dann wenigstens die eine oder andere Beziehung. (co)



Drei Wörter in zwei Jahren



rüezi, danke schön und bitte schön. In den ersten zwei Jahren meines Aufenthalts in der Schweiz habe ich fast nur diese drei Wörter ausserhalb der Schule gesprochen. Drei Wörter in zwei Jahren, das tönt nach ziemlich wenig. Stimmt. Aber das bedeutete nicht, dass ich nicht mehr konnte. Ich konnte lesen und habe viel verstanden. Sogar einfache Texte konnte ich schreiben. Aber sprechen, das funktionierte nicht.

In der Schule haben wir, trotz der wenigen Zeit, zwar Dialoge geübt. Das ging, aber ausserhalb der Schule war es anders. Die Leute sprachen nicht Deutsch. Sie hatten eine andere Sprache, die ich nicht gelernt hatte. Deshalb meine Feststellung, dass ich in zwei Jahren nur drei Wörter gesprochen habe. Und meine einzigen Gesprächspartner:innen waren die Kassierer:innen in den Einkaufsläden.

Manche waren schockiert, dass jemand, der seit mehreren Jahren in der Schweiz lebt, nicht gut Deutsch spricht. Natürlich kann das an der Lernfähigkeit dieser Person oder an der Motivation liegen. Aber etwas darf man nicht vergessen, und zwar, dass wir nicht viele Gelegenheiten zu sprechen bekommen. Mit den Mitreisenden im Zug konnte ich nicht einfach so ein Gespräch anfangen. Mit den Leuten auf der Strasse dasselbe. Ich glaube, dass es anderen auch wie mir ging oder geht.

Ich bekam Ratschläge wie «triff viele Leute!», «geh in einen Verein!» oder «nimm an öffentlichen Programmen teil!» Scheu wie ich war, und dazu noch mit wenig Deutschkompetenz, kamen mir diese Ratschläge immer so vor, wie wenn jemand einer sehbehinderten Person sagt, dass er oder sie Blinde-Kuh spielen sollte. Trotzdem habe ich es versucht. Weil ich gern male, habe ich mich für den Zeichenkurs, den das Kunstmuseum organisiert, entschieden. Etwa sechs Mal bin ich hingegangen. Und habe kein einziges Gespräch geführt. Ab und zu hat jemand etwas kommentiert und ich habe gelächelt. Wenn ich mit einem «Wie bitte?» reagiert hätte, hätte diese Person vielleicht das Gleiche

auf Deutsch wiederholt, was ich auch nicht verstanden hätte. So dachte ich mir zumindest.

In einen Verein einzutreten, ist ja kein Spaziergang, wo man ohne irgendeine Fähigkeit auftauchen kann. Niemand will dauernd die Rolle einer Dolmetscherin übernehmen. Auch Sportvereine sind kaum eine Option. Ein Bekannter von mir, der seit mehr als fünf Jahren in einer Sportart aktiv ist, wurde nicht in einen Sportverein aufgenommen, weil er die Sprache nicht konnte.

Eigentlich möchte ich nicht nur jammern. Selbstverständlich kann man eine Sprache nicht lernen, wenn man nichts unternimmt. Zum Glück gibt es andere Wege. Einer meiner Lehrer sagt immer, dass er uns direkt ins kalte Wasser werfe. Und ich sagte mir: «Ich kann aber nicht schwimmen.» Ich musste mich langsam an das kalte Wasser gewöhnen. Mit anderen zu sprechen, die mehr oder weniger auf meinem Niveau waren, das war für mich ein wichtiger erster Schritt.

Für mich persönlich war es sehr hilfreich, in manchen Klassen die einzige tibetischsprechende Person zu sein. So war ich gezwungen, mit den anderen auf Deutsch zu sprechen. Zudem begann ich das Angebot «Eine Runde Deutsch» der St.Galler Hauptpost-Bibliothek regelmässig zu besuchen. Die Teilnehmer:innen werden in Gruppen verteilt, wo alle mehr oder weniger auf gleichem Niveau sind. Manchmal reden wir einfach so und manchmal hat die Moderation etwas vorbereitet und wir reden darüber. Falls ihr also jemanden kennt, der öfters Deutsch sprechen will, schlägt «Eine Runde Deutsch» vor.

Sangmo*, 1991, ist 2014 in die Schweiz gekommen und lebt als Sans-Papier in St.Gallen. Sie gibt Deutschunterricht und besucht seit 2020 online eine weiterführende Schule. (*Name der Redaktion bekannt)

Treno Gottardo

Die schönste Verbindung
zwischen Nord und Süd

www.trenogottardo.ch

Jetzt viele
Freizeittipps
entdecken

SOB



TRENO GOTTARDO

Eine Kooperation von

SOB SÜDOSTBAHN



SBB CFF FFS

«Jung, wild und unprofessionell»

Im August hat Sven Sennhauser die queere Bar St.Gallen Libre eröffnet. Ein Gespräch über das geleckte Gastgewerbe, die Notwendigkeit von Safe Spaces und Ärsche in letzter Minute.

Interview und Bild: Corinne Riedener

Saiten: Du hast erst im Sommer deine Lehre als Koch abgeschlossen und wenige Wochen später schon eine Bar eröffnet. Warum?

Sven Sennhauser: Ich träumte seit Jahren davon, eine eigene Bar zu haben. Schon als Kind in Rehetobel habe ich beim Frühlingsfest immer mit einem Ikea-Gestell Barkeeper gespielt. Vor zwei Jahren nahm der Gedanke dann konkretere Formen an. Dass mein Traum jetzt wahr geworden ist, ist aber dem Zufall zu verdanken: Eigentlich war ich auf der Suche nach einer Wohnung in St.Gallen, aber stattdessen fand ich diese Bar. Ich dachte mir, anfragen kostet ja nichts, es wird ohnehin nicht klappen, niemand vermietet einem 19-Jährigen eine Bar. Tja ... falsch gedacht. Ich bekam den Zuschlag – und das mitten in der Lehrabschlussprüfung.

Du magst deine Bar etwas «verruht». Findest du das Gastgewerbe allgemein zu geschleckt?

Ja, schon ein bisschen. Ich finde es komisch, wenn man sich in einen Anzug quetschen muss, um in ein gutes Restaurant zu gehen. Wieso? Wer schreibt das vor? Warum kann man nicht so essen gehen, wie man ist? Warum muss man sich für den Ausgang «schön machen»? Mir leuchtet das nicht ein, auch wenn der «Kleiderkodex» heute bei Weitem nicht mehr so streng ist wie früher. Für meine Bar muss man sich nicht extra stylen – ausser natürlich man will. Alle sind so willkommen, wie sie sind.

Das Libre soll ein Safe Space für die LGBTQIA-Community sein. Fehlen in St.Gallen die queeren Räume?

Tendenziell ja. Es gibt zwar Orte in der Stadt, wo die Community schon lange verkehrt, aber nicht unbedingt die jüngere Generation. Abgesehen vom Paparazzo am Blumenberg, das sich ja auch als queer-friendly bezeichnet ...

... was man ja von jeder Beiz erwarten dürfte.

Voll. Trotzdem braucht es Safe Spaces. Gerade auch für junge queere Menschen, die manchmal noch unsicher sind.

Auch zu mir sind schon einige gekommen, die anfangs ganz scheu in die Bar schlichen und dann schnell merkten, hey, da kann man ja wirklich sein, wie man ist. Solche Räume braucht es mehr in St.Gallen. Es braucht mehr Sichtbarkeit, wir müssen Farbe zeigen. Darum auch die grosse Pride-Flagge in meinem Schaufenster.

Was müsste sich ändern, damit «queer-friendly» selbstverständlich wird in St.Gallen?

Das Denken. Wer konservativ aufwächst, gibt das tendenziell weiter, und davon müssen wir uns als Gesellschaft befreien. Immer noch werden schwule, lesbische oder trans Menschen auf offener Strasse angegriffen. Erst kürzlich wurden zwei Freunde von mir am Hauptbahnhof St.Gallen verprügelt, weil sie Händchen gehalten hatten. Gewalt gegen queere Menschen ist eine traurige Realität, darum habe ich mich auch vor der Eröffnung bei der Stadtpolizei nach einem «Sicherheitskonzept» erkundigt. Was mache ich, wenn meine Gäste gewalttätig angegangen werden? Die Antwort der Stadtpolizei war bezeichnend, auch für das fehlende Bewusstsein im Rest unserer Gesellschaft: «Sowas passiert bei uns in St.Gallen nicht.» Homophobie bzw. Gewalt gegen queere Menschen wird einfach negiert, das ist fatal.

Von deiner LAP bis zur Eröffnung der Bar sind nur etwa vier Wochen vergangen. Und in dieser Zeit warst du auch noch Koch in einem Basler Klima-Camp. Tönt nach Stress.

Ja, das war ungefähr die strengste Zeit meines Lebens. Jetzt lache ich, aber es war definitiv ein Lufp. In wenigen Wochen musste ich das Geschäftliche regeln, neues Inventar bestellen und das alte verkaufen, bauliche Mängel beheben, Wände streichen, alles einrichten, dekorieren und so weiter – Vollgas bis zum letzten Moment. Zum Glück hatte ich Hilfe von Familie und Freunden.



Apropos: Einige davon haben dir ihre Ärsche gegeben bzw. einen Teil davon. Im Untergeschoss hängen acht grosse Spiegel mit Füdli-Abdrücken. Wie ist es dazu gekommen?

Das war eine lustige Aktion! Arschabdrücke waren mal ein TikTok-Trend, ich fand das super und schrieb die Idee auf meine «Bucket List». Als ich im Bekanntenkreis herumfragte, sagten einige sofort zu. Allerdings wurden die Spiegel erst einen Tag vor der Eröffnung geliefert, es musste darum alles sehr schnell gehen. Und es konnten ja nicht alle gleichzeitig den Abdruck machen. Meine Mutter machte den Anfang, während sie die Farbe abwusch, kam die zweite Person und so weiter. Fertig waren wir erst etwa eine Stunde vor der Eröffnung.

Diese war am 19. August. Wie ist deine Bilanz bisher?

Die Rückmeldungen sind ausnahmslos super. Das Publikum ist sehr gemischt, von 17 bis scheintot, von homo bis hetero war schon alles da, was ich wunderbar finde. Mit den Nachbarn haben wir ein schönes Verhältnis, vor allem mit dem Krug und dem Baratella, wo ich auch jederzeit Tipps und Hilfe holen kann. Auch wirtschaftlich bin ich auf einem guten Weg. Ich kann mir zwar noch keinen richtigen Lohn auszahlen, schreibe aber schwarze Zahlen. Ich hoffe sehr, dass es so weiterläuft. Einen strikten Businessplan habe ich aber nicht. Ich mache einfach. Mein Motto ist «jung, wild und unprofessionell» – wobei letzteres nicht mehr wirklich stimmt, wie mir die Leute immer öfters sagen.

Sven Sennhauser, 2003, ist in Rehetobel aufgewachsen und gelernter Koch. Seit August 2022 führt er das St.Gallen Libre an der Metzgergasse 26, wo er auch Kinky-Partys, ein Pub-Quiz und Karaoke-Abende veranstaltet. Die Bar ist von Mittwoch bis Sonntag ab 17 Uhr geöffnet.
[instagram.com/st.gallen_libre](https://www.instagram.com/st.gallen_libre)



VERRUCANO MELS
KULTUR UND KONGRESSHAUS

SINFONIEORCHESTER ST. GALLEN

NEUJAHRSKONZERT

SAMSTAG
7. JANUAR 2023
19.30 UHR



Weitere Infos und Tickets unter verrucano.ch

RAUBÜBERFALL IST FAMILIENSACHE



L'INNOCENT

EIN FILM VON LOUIS GARREL

JETZT IM KINO

Wo lade ich
mein Elektro-
fahrzeug?

Wir haben die Antwort.
Ob Laden zuhause oder unterwegs: Wir von den St.Galler Stadtwerken helfen Ihnen bei allen Fragen. Im Gespräch finden wir die beste Lösung für Sie. Versprochen. Rufen Sie uns an. 071 224 44 55.



sgsw
St. Galler Stadtwerke

Ost-mobil
powered by sgsw.ch

ATELIER-STIPENDIEN

Budapest
Bukarest
London
Sofia
Zug

THEATER

REISE-STIPENDIEN
Balkan/Türkei

VISUELLE KÜNSTE

Ausschreibung und Online-Registrierung:
www.lg-stiftung.ch
Eingabefrist 31. Januar 2023

LITERATUR

TANZ

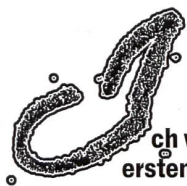
WERK-STIPENDIEN

KOMPOSITION

LANDIS & GYR STIFTUNG

Chamerstrasse 10
6300 Zug
www.lg-stiftung.ch

Schimpfflicht



Ich weiss noch, dass ich früher an ersten Dates viel über Werbeplakate geschimpft habe. Wer sich zum ersten Mal mit mir traf, musste sich in der ersten halben Stunde mit Sicherheit meine mittelgare Meinung zu irgendeiner Werbung anhören, an der wir vorbeigingen. Ich weiss im Nachhinein nicht, wie das damals angekommen ist, aber ich habe eine Vermutung, wie es dazu gekommen ist.

Einen Menschen zum ersten Mal zu treffen, das ist anstrengend. Du kennst den Vibe deines Gegenübers noch nicht, willst ihm gefallen, checkst gleichzeitig aus, ob dieser Mitmensch dir gefällt und musst gleichzeitig eine nahtlose Konversation führen. Also greifst du nach irgendwas, was dir grad in deinen nervösen Schoss fällt. Bei manchen sind das Kommentare über das Aussehen des Gegenübers (ich wurde an einem ersten Date schonmal begrüsst mit «auf den Bildern siehst du dünner aus»). Bei anderen sind es das Wetter oder der Dialekt. Bei mir war es: schimpfen. Schimpfen heisst, ich habe eine Meinung, und zwar eine empörte, und Empörung fühlt sich stabiler an als nervöse Ambivalenz. Mit meiner Empörung über irgendwelche Werbung zementierte ich mir meine Mauer aus vermeintlicher Eloquenz, vermeintlicher Reflexion und vermeintlichem Ästhetikbewusstsein.

Es gibt eine weitere erste Begegnung, in der ich mich einfach mal drauflos empörte: Meine erste Interaktion mit dem queeren Aktivismus. Also notabene dem Themenfeld, in dem ich jetzt arbeite, lebe und liebe. Vor fast zehn Jahren, im Frühjahr 2013, brachte mir eine befreundete Person das Magazin der grössten Deutschschweizer LGBTQ-Organisation mit. Es war das erste Mal, dass ich mitkriegte, dass Leute in meinem Alter sich gemeinsam nicht nur für das L und das G – zu denen ich nicht gehöre –, sondern auch für mein B und ganz viele weitere Identitäten einsetzten.

Und was tat ich? Liebe Lesende, es kostet mich etwas Mut, das zuzugeben: Nachdem ich dieses Magazin durchgelesen hatte, wandte ich mich an die Organisation. Mit ... einer Kritik.

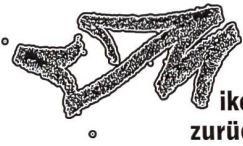
Ich schrieb eine Liste von Dingen, die ich anders machen würde. Kurz: ich schimpfte. Zwar einigermaßen konstruktiv, aber trotzdem. Gott, ist mir das peinlich. Ein Wunder, dass sie mich trotzdem in ihre Reihen aufnahmen und mir so mein bestmögliches Leben ermöglichten.

Vielleicht sass am anderen Ende ja eine Person, die ahnte, was hinter meinem Schimpfen steckte: eine Unbeholfenheit, ähnlich wie bei einem ersten Date. Die Angst, etwas falsch zu machen, und dann der Griff zu dem, mit dem ich nicht einverstanden bin. Ich glaube heute, dieses Meckern war damals die einzige Möglichkeit, die ich sah, um mich mit der queeren Welt zu verbinden, als cis Frau, die gerade erst zu ahnen begann, dass sie nicht hetero sein könnte. Ich konnte quasi nichts anderes vorweisen als meine Meinung, und Kritik gab mehr Zeilen her als Lob, fühlte sich gehaltvoller an als «gute Arbeit, die ihr da macht».

Anlässlich dieses Texts habe ich mich überwunden und meine damalige Nachricht nochmals gelesen. Und siehe da: Am Ende meiner Liste hatte ich geschrieben, dass ich sie gerne mit eigenen Ideen unterstützen würde. Und was kam als Antwort? Keine verteidigenden oder gar beleidigten Worte. «Wir freuen uns total drauf, dass du mithelfen willst.» Geschrieben von einem Menschen, mit dem ich bis heute queeren Aktivismus betreibe. So landete ich dann im queeren Aktivismus. Zugegeben: Das hielt länger als alles, was jemals mit einem Date begann.

Anna Rosenwasser, 1990, wohnt in Zürich und ist freischaffende Journalistin.

Mikes Erbe



Mike Shiva hat nach seinem Tod einiges zurückgelassen: Eine freie Telefonnummer, mindestens einen arbeitslosen «Blick»-Journi und Shiva Live TV. Seine Fernsehsendung wurde produziert von der – wirklich wahr – Crème de la Crème Media AG. In der zweistündigen Show wird auch heute noch täglich «professionelle Zukunftsdeutung» angeboten. Für nur 3.50 Franken pro Minute.

Die Arbeit als Fernsehhellseher stelle ich mir sehr entspannt vor. Man nimmt das Telefon ab, hört kurz zu, und wenn der Anrufer oder die Anruferin eine Vorhersage will, sagt man einfach: «Ich sehe in deiner Zukunft eine grosse Rechnung auf dich zukommen.»

Ich kann Menschen, die anderen übernatürliche Kräfte und Kontakte ins Jenseits vorspielen, nicht ausstehen. Ganz egal welche Gattung Scharlatan: Hellseher, Wahrsagerinnen, Pfarrer. Es gibt auch Leute, die behaupten, sie könnten mit Engeln reden. Mit ENGELN reden. Das glaube ich ihnen tatsächlich. Ich glaube nur nicht, dass Engel auch mit ihnen reden. Denn haben Engel nicht Besseres zu tun, als an esoterischen Lebensberatungen teilzunehmen? Und falls nein, warum kommunizieren sie nicht direkt mit den Leuten? Warum der Umweg über Gisela, 58, Hausfrau in Liestal?

Was mich an diesen Menschen – neben der Abzocke – so stört, ist, dass ihre Vorhersagen immer so vage bleiben. Es heisst immer: «Ich spüre in deiner Zukunft eine dunkle Energie in deinem Umfeld.» Aber nie: «S'isch im Fall de Roger. Er chlaut dir immer s Joghurt usem Bürochüelschrank.»

Bei der Crème de la Crème Media AG arbeiten über 40 Mitarbeiter:innen. Die meisten davon als «Berater:innen», inklusive des Chefs. Ich habe mich gefragt, wie kommt man an so einen Job? Die Antwort fand ich auf ihrer Website: Man kann sich ganz normal bewerben. Also normal mit einer Einschränkung, denn man muss eine bestimmte Fähigkeit mitbringen – und ich zitiere:

«die Fähigkeit, auf irgendeine Art und Weise in die Zukunft zu schauen, sei es mit den Karten oder mit anderen Techniken».

Wie beweist man das? «Joah, ich weiss immer schon zu Beginn, wie das Puzzle am Ende aussieht.» Oder muss man das gar nicht wirklich nachweisen, weil beiden von Anfang an klar ist, dass die ganze Unternehmung nur Bullshit ist? Sitzen dann zwei Leute im Einstellungsgespräch, die beide so tun, als glaubten sie an das, was sie erzählen, aber beide wissen, es ist Quatsch? Also ... wie bei einem ganz normalen Einstellungsgespräch?

Jan Rutishauser, 1987, ist Kabarettist, Kolumnist und Coach für Rechtschreibung und Comedy Writing.